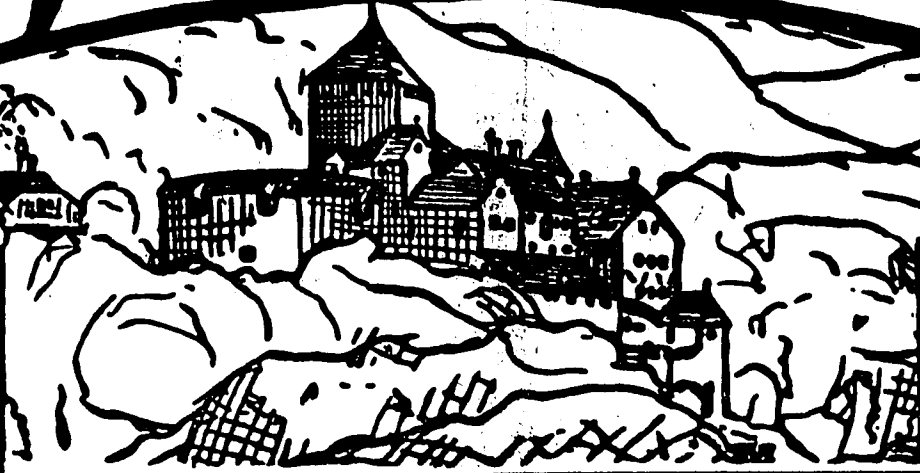


Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111.899) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstgelegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinfall) Tel. Nr. 73.160. Schriftleitung: Schaun, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 43.



Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Millimeterzelle Anzeigen Reklamen
Inland 4 Rp. 8 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 6 Rp. 12 Rp.
Uebrig. Schweiz 7 Rp. 14 Rp.
Ausland 8 Rp. 16 Rp.
Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43;
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:
Schweizer Annoncen A.-G.
St. Gallen, Tel. Nr. 85.80; und übrige Zweiggeschäfte.

Der Sieg des Kreuzes - Glaubensfrohe Ostern.

Witten in das geschäftige Treiben der Menschen fällt der Schatten des Kreuzes von Golgatha. Wer an dem Tage, der diesem welt-historisch größten Ereignis geweiht ist, seinen Blick erhebt zum Kreuze, zum sterbenden Dulder Jesus Christus, wird im Banne dieses unauslöschbaren Bildes gezwungen sein, Stellung zu nehmen zu Sinn und Inhalt dieser Tragödie. Das Kreuz, ehemals das Kennzeichen der Schande, wurde zum Symbol für die ganze Menschheit, und das Ereignis von damals erscheint in seiner Weiterwirkung und in seiner tiefsten inneren Bedeutung als das bedeutendste Geschehnis der Geschichte der Menschen aller Zeiten. Wer von den uns Kreuz auf Golgatha Versammelten dachte, daß mit diesem Tod am Kreuze der Menschheit das Leben gegeben würde? Wer wußte, daß durch diesen Opferakt die Menschheit ihre Erlösung fand? Von ihm strömt Kraft aus zum Leben, es gibt aber auch Kraft zum Sterben.

Das Kreuz ragt aber auch als Mahnzei-chen ins öffentliche Leben. In diesem Zeichen mühten die oft kleinlichen Gegensätze verschwinden, mühte ein Geist der Versöhnung, der Gerechtigkeit und der sozialen Verständigung sprechen. Wie es heute in der Stille des Naturfriedens steht, auf Bergeshöhen den Sieg verkündet, in Wäldern den einsamen Wanderer zum Stillstehen mahnt und von unseren Gottesäusern das Credo ins Land verkündet, so mahnt es in den Tagen der Karwoche zur stillen Einkehr und will uns auch im Geschehen der Zeiten und im öffentlichen Leben Wegweiser sein. Erfassen wir das und wenden wir uns den Wegen zu, die das Kreuz uns weist. In diesem Zeichen liegt der Sieg.

Es klingen die Osterglocken über das Land. Himmel und Erde mühten eigentlich zusammenklingen in einem einzigen Alleluja. So wie es im jugendlichen Herzen singt, wie der Frühling ruft, wie das Vöglein dort vom Baum sein Lied der Liebe mit einem freudigen Osterruf in den Morgen schmettert, — Christ, so laß die ewig belebende Liebe in deiner Osterfreude mit deinem Herzen sich anfreunden und sie als ein inniges Dankgebet über den Sieg des Lebens zum Heiland emportragen. Und unser Heiland, er wird diese reine Freude hinnehmen als ein Ausfluß eines Menschenherzens, das auch sein Kreuz willig getragen. Wir werden ja verstanden,

das Kreuz ist ihm nicht welkenfern in seinem Sieg, er hat es uns tragen gesehen, er nimmt auch deine erdgebundene Osterfreude als deiner kleinen Liebe Zoll.

Freilich, schaust du um dich, klingen Himmel und Erde nicht immer so recht zusammen: da ist es Elend, dort ist es Krieg, hier zerfleischen sich die Bürger fallen Frauen und Kinder unter den Bombenhieben, die ihr eigenes Blut ihnen verfeßt. Weit überm Kontinent, im Osten, messen Völker im blutigen Ringen ihre Kräfte und wer weiß, welche Lose im Geschehen Europas sich heute schon im finstern Schoße mischen. Also nicht freudvoll mischt sich da ein Ahnen in den Osterjubel, es will ihn mit Schlacken durchsetzen und ihn in das wahllose Geschehen des verweltlichten Alltags herunterziehen. Wo ist der Sieg des Kreuzes, fragst du? Die Welt drängt dir diese Frage auf, du aber vergißest, daß die an der Zerstörung befindlichen Mächte den Sieg des Kreuzes nicht erkannt haben und der Osterjubel nicht zu ihnen dringen kann. Und doch trägt der Priester das siegreiche Kreuz wie sonst auf den Altar, wie immer triumphiert das Exultet des Karfreitag, wie immer klingen die Osterglocken von den Türmen und füllen Osterlieder die Gewölbe der heiligen Hallen.

In glaubensfrohe Ostern klingt das Wort: Der Friede sei mit euch! Uns Christen, die wir den höchsten Wert des Daseins in der Religion suchen, klingen diese Worte wie eine Frohbotenschaft, die wir in alle Herzen tragen möchten. Und ist dieser Osterfrieden nicht wie ein Schimmer aus einer andern, höheren Welt? Wir sehen ihn strahlen aus den Augen derer, die heimgefunden haben zum Tische des Herrn. Wie der Strahl der Sonne, der auch das Elend noch schmückt und die Sorge verklärt, so ruht dieser Schimmer auf ihrer ganzen Umgebung. Gleicht diese Auferstehung von Ungezählten nicht wirklich dem jungen Lenz, der seine Blüten treibt? Gewiß, es sind mit Begeisterung erfüllte Seelen, die erheben und mitreißen über all den Jammer des Tales der Tränen. Der Ostertag schenkt uns diese Begeisterung, und so schenkt er uns auch einen geistigen Frühling voll Pracht und Herrlichkeit.

Wir sind so gerne geneigt, die irdischen Nöte mit den Mitteln zu bekämpfen, die uns die Erde heut. Warum denn nicht? Wenn wir sie im Geiste Gottes, im Geiste des Osterfriedens brauchen, sind sie uns heilsame Mittel.

Aber wir müssen erkennen, daß sie es nur dann sein können, wenn sie von diesem Geiste geleitet sind. Er kennt auch keine Ungleichheiten, er kennt nur die sich immer gleich bleibende Gerechtigkeit, die sich nach dem Denken, nach dem Wollen und Handeln richtet. Die erste Ursache ist Gott, schauen wir alles in ihm. So vollzieht sich in Christus dem König halt doch die Verbindung zwischen Himmel und Erde. Drum weg mit allem Mißmut und aller Verzweiflung, der Tod und Hölle bestegt hat, der wird uns leiten, wenn wir uns erneuern in dem Geiste jener, die Zeugen seiner Auferstehung gewesen sind.

Schweiz und Liechtenstein.

Unter diesem Titel nimmt die „Volksstimme“ St. Gallen eine Berichtigung vor, die wir am Schlusse dieser Ausführungen zum Abdruck bringen. Ein Rückzug kann einen freuen, wenn er offensichtlich begangenes Unrecht wieder gutmachen will. So dürfen wir heute der Befriedigung Ausdruck verleihen über einen Rückzug der „Volksstimme“ die bekanntlich einen von Unrichtigkeiten und Unfreundlichkeiten gegenüber unserem Lande und dem Volke strotzenden Artikel aus den „Republikanischen Blättern“ J. B. Rutsch's zum Abdruck brachte. Wir bezeichnen dies als mannhaf, wenn auch nicht alle Unrichtigkeiten und beleidigenden Versionen des Artikels in der Berichtigung aufscheinen. Der Richtiger wird zur Auffassung gelangt sein, daß verschiedene Auslassungen derart massiv waren, daß sie keinen Glauben finden können. Man muß sich auch sichtlich wundern, wie ein in der Nähe lebender Mann in derart verdorbener Weise über die Verhältnisse eines Landes schreiben kann. Es ist uns heute auch bekannt, in welcher formidabler Weise dem Schreiber des Artikels von wackelnden Eidgenossen das wirkliche Verhältnis zwischen der Schweiz und Liechtenstein korrigiert wurde. Er hat auch mit diesem Ausfall auf Liechtensteiner Verhältnisse korrespondierend unter dem gleichen Thema einen solchen auf satganferische Jugend unternommen, deren Hüter und Wächter die falschen Darstellungen nicht ruhig hinnahmen und Herrn J. B. Rutsch zu einer Berichtigung nötigten. Die Erziehungsdirektion des Kantons St. Gallen stellte eine Untersuchung an, die nicht im Sinne der Ausführungen des Herrn Rutsch ausfiel, das Erziehungsdepartement schloß sich dem Proteste an und der Verfasser muß zugeben,

daß er daneben gehauen hat. Dies nur zur Illustration.

Wir wollen es Herrn Rutsch zugute halten, daß er auch die Ausfälle gegen Liechtenstein nur im Ueberzeifer und in völliger Unkenntnis liechtensteiner Zustände begangen hat. Sie werden in der Schweiz keineswegs geteilt, und das ist schließlich für uns das Maßgebende. Es ist falsch, aus dem früheren Zollvertrag mit Oesterreich Bindungen konstruieren zu wollen, die nicht mehr bestehen. Mit der dem Liechtensteiner eigentümlichen Unrichtigkeit ist in all den Jahren des Zollanschlusses an die Schweiz Vertrauen in das gegenseitige Verhältnis hineingetragen worden. Daß es so bleibe, wünscht jeder Liechtensteiner. Wir geben gerne zu, daß gewisse Bindungen auch mit Oesterreich fortbestanden, wie sie unter Freundnachbarn bestehen sollen. Ebenso wird sich Liechtenstein mit seinem heutigen großen Nachbarn auf guten Fuß stellen. Wir stehen mit Achtung vor dem nahezu hundertprozentigen Jawort des alten Oesterreich vom letzten Sonntag, mit dem es sich zum Reiche bekannte. Die gleiche Achtung bringen wir auch der Führung im Reiche entgegen. Unser Liechtensteinerturner aber lassen wir nicht schmähen und treten für unsere Selbständigkeit mit aller Liebe ein, die einem Vaterlande und einem edlen Fürstenhause zuteil werden kann. Das gleiche sagen wir zu den Vertretern, die uns heute mit der Schweiz verbinden. Das wird auch Herr Rutsch zur Kenntnis nehmen und damit uns schätzen lernen.

Nachstehend bringen wir nun noch die Berichtigung in d. „Volksstimme“ zum Abdruck: „In den Schweizerischen Republikanischen Blättern vom 2. April d. J. ist unter der Ueberschrift „Unser Verhältnis zu Liechtenstein“ ein Artikel erschienen, der von Unrichtigkeiten strotzt. Der Artikel ist auch in der „Volksstimme“ v. 8. April abgedruckt worden. Ohne auf den beleidigenden, die liechtensteiner Bevölkerung schmerzhaft berührenden Ton einzugehen, sei nur folgendes berichtet:

„Liechtenstein hat nur Schweizer-Währung u. kein eigenes Silbergeld. Das Zollvertragsverhältnis mit Oesterreich datiert von den Jahren 1852 und 1876. Der Liechtensteiner war weder je steuerfrei, noch sind die „Kosten des Landes“ aus fürstlicher Kasse gezahlt worden. Die Fälle, in denen Liechtensteiner Oesterreicherinnen heirateten, sind nicht häufiger als in der benachbarten Schweiz, die Geburtenzahl die gleiche wie in schweizerischen Kantonen ähnlicher wirtschaftlicher Struktur, die Arbeitslosigkeit nicht größer als in d. Schweiz.

Feuilleton

Wie wir vergeben . . .

Roman von Magda Trott.

Nun schritt er der Stadt zu, kam an den Marktplatz, sah das schöne Haus Justins, — da erklang das Läuten der Abendglocke. Er dachte an Kordula und an die letzte Unterredung. Wenn ihm einer in dieser Stunde raten konnte, was es der dort oben, der die Schicksale der Menschen lenkt, der das Gute belohnt, das Böse bestraft. Der, dem auch die Rache gehörte, der Gutes und Schlimmes über die Menschen ausschütten konnte, nach seinem Ermessen.

So schritt Ludwig Weichert der Kirche zu, um seine innere Ruhe zurück zu gewinnen. Er stand nahe dem Kreuze, das den Heiland trug. Er sah zu dem Gottessohne auf und hatte plötzlich das Gefühl, als schaue dieser zu ihm hernieder, als sagten seine Lippen: Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun. Gottes Sohn hatte die Schuld der Menschen auf sich genommen, er hatte sich für sie ans Kreuz schlagen lassen.

Wie hieß es doch im Vaterunser? Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben un-

sern Schuldigern.

„Wie wir vergeben unseren Schuldigern“, sagte Weichert halblaut vor sich hin. Hatte ihm Gott nicht auch manche Schuld vergeben? Wie durfte er fernerhin darum bitten, wenn er Gedanken an Haß und Vergeltung im Herzen trug? Schuf er nicht neues Leid, wenn er in egoistischem Fühlen dem toten Vater Gerechtigkeit widerfahren ließ? Wie hatte sein Herz geschmerzt, als er den Vater in Untersuchung wußte, und dabei war der Vater schuldlos gewesen. Würde Kordula dieses Leid ertragen, würde er damit ihr Leben nicht vernichten?

„Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern“. In inbrünstigem Gebet kniete er unter dem Kreuze, dann erhob er sich. Er ging nicht zu Justin, er suchte Pfarrer Klöpfer auf, doch der war nicht anwesend. Die Haushälterin sagte ihm, daß er zu Herrn Justin gegangen sei, da sich der Zustand des alten Herrn ganz plötzlich verschlimmert habe.

Weichert zögerte noch ein Weilchen, dann eilte er nach dem Marktplatz und betrat das Haus des Möbelhändlers.

Dort wurde ihm der Bescheid, daß es mit Herrn Justin nicht gut ginge, ganz plötzlich hätten sich in der Magengegend Schmerzen

eingestellt, der Arzt sei gekommen, desgleichen der Herr Pfarrer.

„So werde ich warten.“ Als nach einer halben Stunde der Arzt das Krankenzimmer verlassen hatte, wurde er von Weichert angehalten. Er machte ein bedenkliches Gesicht.

„Herr Justin hat sich nach der Operation zu wenig geschont, er hat wohl eine heftige Aufregung gehabt, es steht recht bedenklich mit ihm. Ich komme heute nochmals wieder.“

Dann erschien Kordula. Sie sprach zusammen, als sie den Verlobten erblickte und sagte leise: „Der Vater ist sehr krank, du kannst ihn nicht sprechen“. Dann eilte sie davon, denn es gab manches für sie zu tun.

Der Sägemüller wußte nicht recht, ob er gehen oder bleiben sollte. Er fühlte sich hier überflüssig und hätte doch so gern Kordula gesagt, daß er nicht in nachsüchtiger Absicht kam. Vielleicht konnten seine Worte dazu beitragen, das Befinden Justins zu verbessern. Noch während er schwankte, erschien der Pfarrer, der wohl von Kordula benachrichtigt worden war, daß draußen Weichert warte.

Der Geistliche winkte dem Sägemüller, er möge mit ihm in eines der Nebenzimmer

kommen; schweigend folgte Ludwig.

„Es steht schlecht mit dem alten Herrn; er ist voller Unruhe, hat sich wohl in der letzten Zeit etwas zu viel zugemutet.“

„Haben Sie einige Minuten für mich Zeit, Herr Pfarrer?“

„Gewiß, Kordula besorgt den Kranken. — Sollte er nach mir verlangen, muß ich natürlich gleich bereit sein, darum verlass ich jetzt das Haus nicht.“

„Schon seit Stunden kämpfe ich mit mir“, begann der Sägemüller, „ich kam noch zu keinem Ausweg, schließlich riefen mich die Glocken und jetzt ist es mir, als wisse ich endlich, was ich zu tun habe. Es wird mir nicht leicht, Herr Pfarrer, Sie sind stets der gute Engel in meinem Leben gewesen. Jetzt bitte ich Sie, fassen Sie wieder nach meiner Hand und führen Sie mich.“

Der Sägemüller erzählte von seinen inneren Kämpfen, von Kordulas Besuch, von dem Vater, der im Grabe seine Ruhe noch nicht hätte. Er sprach aber auch von seiner Liebe zu Kordula, die ihn einst dazu getrieben hatte, sich dem Möbelhändler zu nähern, die auch heute wieder so laut in ihm rief, daß er sogar den Vater preisgeben könnte.

„Sagen Sie mir ein Wort, Herr Pfarrer, was Sie mir raten. — Was soll ich tun?“